

**„Ein Kafka-Roman mit umgekehrten Vorzeichen“.
Notizen anlässlich des Reprints von H. G. Adlers Buch
Theresienstadt 1941–1945**

Meyer, Ahlrich

In: Sozial.Geschichte Online / Heft 24 / 2019

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: <https://doi.org/10.17185/duepublico/47938>

URN: <urn:nbn:de:hbz:464-20190115-132703-6>

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=47938>

Rechtliche Vermerke:

lizenziert nach [\[Creative Commons CC BY-NC-ND 3.0\]](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/)

Abbrich Meyer

„Ein Kafka-Roman mit umgekehrten Vorzeichen“. Notizen anlässlich des Reprints von H. G. Adlers Buch *Theresienstadt 1941–1945*

Vor nunmehr dreißig Jahren starb der eminente Historiker, Soziologe und Schriftsteller H. G. Adler im Londoner Nachkriegsexil. 1910 in Prag geboren, überlebte Adler eine vierjährige Haft in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, darunter Theresienstadt und Auschwitz. Sein Ruhm wurde begründet durch das zuerst 1955 und in zweiter, erweiterter Auflage 1960 erschienene Buch *Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft*. Dem Engagement des Göttinger Wallstein-Verlags und der Unterstützung eines ungenannten Spenders ist es zu verdanken, dass Adlers Theresienstadt-Buch jetzt wieder greifbar ist. Dreißig Jahre nach dem Tod des Autors und siebenzig Jahre nach Abfassung des Manuskripts, das Adler 1947 bis 1948 anfertigte, erschien soeben der dritte Reprint der Auflage von 1960, mit einem Nachwort von Jeremy Adler versehen. Kaum ein Werk zur Geschichte des Nationalsozialismus hat seine Gültigkeit über einen so langen Zeitraum hinweg behaupten können.

Theresienstadt 1941–1945 zählt zu den ersten Darstellungen, die – aus der Innensicht des Häftlings geschrieben – die Schwelle des Zeugnisses überschritten und eine umfassende Analyse der Nazilager boten, vergleichbar etwa mit Eugen Kogons *Der SS-Staat* (1946), Primo Levi *Se questo è un uomo* (1947) oder den heute zu Unrecht vergessenen Schriften des Franzosen David Rousset.¹ Adler selbst war sich der herausragenden Stellung seines Buches von Anfang an bewusst, und er hat wiederholt Auskunft über dessen Entstehungsgeschichte

¹ L'Univers concentrationnaire, Paris 1946; Les Jours de notre mort, Paris 1947.

gegeben. Noch während des Schreibprozesses teilte er 1947 einem Freund mit:

So ein Buch hat noch keiner über ein Lager geschrieben. Es ist streng wissenschaftlich angepackt, auf Grund eines geradezu ungeheuerlichen Dokumentenschatzes, den ich gesammelt habe. Dabei ist es lesbar, ein Kafka-Roman mit umgekehrten Vorzeichen, der Wirklichkeit nachgeschrieben.²

Den Entschluss zur Niederschrift fasste Adler nach eigenem Bekunden in Theresienstadt selbst, wohin er mit Frau und Schwiegereltern Anfang Februar 1942 aus Prag verschleppt worden war.

Als es zu den Deportationen kam, habe ich mir gesagt: Das überlebe ich nicht. Aber wenn ich es überlebe, dann will ich es darstellen, und zwar auf zweierlei Weise: Ich will es wissenschaftlich erforschen und in dieser Gestaltung vollkommen von mir als Individuum ablösen, und ich will es dichterisch in irgendeiner Weise darstellen.³

Nach dem Vorbild der ethnologischen Feldforschung habe er „im Lager gleichzeitig als zuschauender Beobachter und doch als gewöhnlicher Gefangener“ gelebt.⁴ In dieser Zeit begann Adler bereits Dokumente zu sammeln, an die er gelangen konnte und die er dem Rabbiner und Mitglied des Theresienstädter Ältestenrats Leo Baeck anvertraute, als er 1944 aus Theresienstadt nach Auschwitz deportiert wurde. Gertrud Adler-Klepetar, seine Ehefrau, wurde nach der Ankunft in Auschwitz ermordet; sie ging mit ihrer Mutter in den Tod. Ihrem Andenken ist das Theresienstadt-Buch gewidmet.

Sogleich nach der Befreiung im Jahr 1945 sicherte Adler weiteres, umfangreiches Dokumentenmaterial über Theresienstadt. Die Arbeit am Buchmanuskript, in Prag vorbereitet und in London beendet, sollte

² Zit. in: Marcel Atze (Bearb.), „Ortlose Botschaft“. Der Freundeskreis H. G. Adler, Elias Canetti und Franz Baermann Steiner im englischen Exil (Marbacher Magazin 84), Marbach 1998, S. 84.

³ H. G. Adler – Der Wahrheit verpflichtet. Interviews, Gedichte, Essays, hg. von Jeremy Adler, Gerlingen 1998, S. 45.

⁴ Ebd., S. 112.

sich als „vitale Bewährungsprobe“ erweisen. Sie diene, wie Adler später sagte, seiner „Selbstbefreiung“ von Schmerz, Verzweiflung und gähnender Leere.⁵ Dabei begriff er, „daß eine bloße Zeugenschaft für das Geschehene oder ein, sei es auch dokumentarisch vertiefter Erlebnisbericht nicht ausreichen würde, meinem Gegenstande gerecht zu werden“.⁶ Adler wurde gezwungenermaßen zu einem Historiker der jüdischen Katastrophe. So entstand das Buch *Theresienstadt 1941–1945* aus einer heute kaum mehr vorstellbaren geistigen Anspannung wie zugleich aus der Not des Überlebenden, „Selbsterlebtes in Abstraktion von meinem eigenen Schicksal und in größere Zusammenhänge eingeordnet so zu gestalten, daß ich selbst weiter leben konnte“.⁷

*

1947 emigrierte Adler aus der Tschechoslowakei nach London, und dort schloss er das Manuskript in einer ersten Fassung ein Jahr später ab. Bis er einen Verleger dafür fand, vergingen allerdings sieben Jahre. Eine frühe Initiative ging von Veza und Elias Canetti aus, zu deren Londoner Freundeskreis Adler zählte und die sich 1948 an den in den USA lebenden Dichter Hermann Broch gewandt hatten.⁸ Broch wiederum nahm brieflichen Kontakt zu Adler auf, bat ihn um Zusendung des Manuskripts und korrespondierte gleichzeitig mit Hannah Arendt über die Möglichkeit, einen amerikanischen Verleger für das Projekt zu interessieren.⁹

⁵ Ebd., S. 111; Interview mit H. G. Adler, in: *Zu Hause im Exil. Zu Werk und Person H. G. Adlers*, hg. von Heinrich Hubmann u. Alfred O. Lanz, Stuttgart 1987, S. 194.

⁶ H. G. Adler – *Der Wahrheit verpflichtet* (wie Anm. 3), S. 113.

⁷ H. G. Adler, *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen 1974, S. XVII.

⁸ Atze, „Ortlose Botschaft“ (wie Anm. 2), S. 131 ff.

⁹ Vgl. H. G. Adler und Hermann Broch. *Zwei Schriftsteller im Exil. Briefwechsel*, hg. u. komm. von Ronald Spiers u. John White, Göttingen 2004; Hannah Arendt und Hermann Broch. *Briefwechsel 1946 bis 1951*, hg. von Paul Michael Lützel, Frankfurt am Main 1996.

Der „Feldzugsplan“ (so Broch) wurde von Arendt entworfen;¹⁰ Leo Baeck sollte für ein Vorwort gewonnen werden. Damit kam zeitweilig ein Briefwechsel zustande, der wohl nicht untypisch für die Situation der jüdischen Intellektuellen in den ersten Nachkriegsjahren war. Die Erfahrungen derer, die das Grauen der Lager überlebt hatten, und derer, die sich dem Zugriff der Nazis durch Auswanderung hatten entziehen können, waren allzu unterschiedlich. Es gab Verständigungsschwierigkeiten, was vor allem daran lag, dass Adler mit Broch über seine literarischen Arbeiten, Romane und Lyrik, diskutieren wollte, mit denen Broch – wie wir aus seiner Korrespondenz mit Arendt wissen – wenig anfangen konnte.¹¹ Gegenüber Arendt und deren Mann Heinrich Blücher ging Broch auch rasch dazu über, seine Abwehr gegenüber dem Thema Konzentrationslager zu formulieren, die möglicherweise daraus resultierte, dass Brochs Mutter in Theresienstadt umgekommen war. Ein Brief an Arendt vom Juli 1949 weist in diese Richtung: „[...] anbei nämlich Adler-Korrespondenz. Ich habe sie bereits beantwortet, aber ich will nichts mehr davon sehen. Man soll sich nicht um fremde Konzentrationslager kümmern; das hat man dann davon.“¹² Dem ungeachtet zollte Broch Adlers wissenschaftlicher Leistung höchsten Respekt. Davon zeugt das Gutachten, das er über das Theresienstadt-Buch schrieb,¹³ und ebenso sein Urteil nach Lektüre des Manuskripts. Im März 1949 ließ er Adler wissen:

Daß das Gesamtwerk einen imponierenden Eindruck macht, brauche ich Ihnen nicht eigens zu sagen: es ist eine außerordentliche Leistung, und sie bildet unzweifelhaft die tiefste und prinzipiellste Untersuchung,

¹⁰ Broch an Adler, 3. März 1949, in: H. G. Adler und Hermann Broch. Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 16.

¹¹ „Der Adler hat mir übrigens seine dichterischen Werke geschickt. Schlechterdings furchtbar“; Broch an Arendt, 28. Mai 1949, in: Hannah Arendt und Hermann Broch. Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 113.

¹² Broch an Arendt, 22. Juli 1949, ebd., S. 130. Von Broch stammt auch die despektierliche Bezeichnung „KZ-Adler“; Broch an Blücher, 25. August 1948, ebd., S. 74.

¹³ Abgedruckt in: H. G. Adler und Hermann Broch. Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 24 f.

die über das Wesen der KL-Institution zu machen war; die eminente Wichtigkeit der Publizierung steht außer Zweifel.¹⁴

Dieser erste Versuch, das Werk in den USA publik zu machen, scheiterte gleichwohl. Literatur über das, was später Holocaust genannt wurde, traf zu diesem Zeitpunkt in Amerika nicht auf Interesse – ebensowenig wie in der jungen Bundesrepublik. Adler erhielt eine Verlagsablehnung nach der anderen.¹⁵ Er ging daran, das Manuskript nochmals zu überarbeiten. Der Erfolg stellte sich erst ein, als Adler 1954 auf Vermittlung eines Bekannten in Kontakt mit dem renommierten Tübinger Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) kam.¹⁶ Um den Verleger von den Marktchancen zu überzeugen, verfasste er eine längere Programmskizze, in der er – wie man heute sagen würde – die „Alleinstellungsmerkmale“ seines Werks im Vergleich zu anderer Literatur über Lager benannte. Es gibt kaum eine bessere Beschreibung des Theresienstadt-Buches:

(1) Th[eresienstadt] unterscheidet sich von allen Zwangslagern der SS-Zeit wie aller übrigen Unterdrückungssysteme. Hier sollte auf Befehl der SS ein gleichsam „normales“ Gemeinwesen vorgetäuscht werden, was dem Lager objektiv in seinen Institutionen und subjektiv im Verhalten der Insassen sonst unbekannt und noch nie beschriebene traumhaft gespenstische Züge verlieh, die mehr an eine Welt nach Kafkas Phantasie erinnern als an je realisierte Gesellschaftsformen. So gewinnen die Geschichte und Soziologie von Th[eresienstadt] ipso facto romanhaft spannende Züge, wie sie kein Schilderer anderer Lager je bieten könnte.

(2) Kein Buch, nicht einmal ein polnisches, bietet so viel Dokumentarisches aus dem internen Lagerbetrieb. [...]

(4) Das M[anu]S[kript] enthüllt erstmals die Funktion des Lagers Th[eresienstadt] im SS-Plan zur Judenvernichtung, wobei dieser Plan selbst samt seiner Geschichte deutlich wird. [...].

¹⁴ Broch an Adler, 3. März 1949, ebd., S. 16.

¹⁵ Siehe Beispiele in: Atze, „Ortlose Botschaft“ (wie Anm. 2), S. 137.

¹⁶ H. G. Adler, „Da gäbe es noch viel mehr zu berichten ...“, zit. in: Franz Hocheneder, H. G. Adler (1910–1988). Privatgelehrter und freier Schriftsteller, Wien / Köln / Weimar 2009, S. 146 f.

(6) Das M[anu]S[kript] enthält, meines Wissens erstmalig, ein umfangreiches Glossar einer Lagersprache mit ca. 650 erklärten Stichwörtern.¹⁷

Siebeck nahm die Arbeit an, auf Intervention Theodor W. Adornos gab die damalige „Bundeszentrale für Heimatdienst“ einen beträchtlichen Druckkostenzuschuss, und 1955 kam das Buch heraus, durch das Adler nach eigenen Worten „als Autor ein geistiges Gastrecht in Deutschland“ erwarb.¹⁸

*

Adler stand seit 1950 in Verbindung mit Adorno. Die – bislang unveröffentlichte – Korrespondenz¹⁹ zwischen beiden begann im Zeichen kunsttheoretischer Debatten. Der Ton, mit dem sie sich begegneten, war von ausgesuchter Höflichkeit, aber die Beziehung zwischen dem aus dem amerikanischen Exil nach Deutschland zurückgekehrten Soziologieprofessor und dem verarmten Londoner Privatgelehrten war asymmetrisch. Und sehr bald traten auch Differenzen hervor, die denen zwischen Broch und Adler nicht ganz unähnlich waren. Der promovierte Musikwissenschaftler, der Adler von Haus aus war, hatte 1950 für die Londoner BBC ein Sendemanuskript verfasst, in dem er Adornos ein Jahr zuvor erschienene *Philosophie der neuen Musik* vorstellte.²⁰ Sein erster Brief nach Frankfurt signalisierte eine hohe Wert-

¹⁷ Abgedr. im Nachwort von Jeremy Adler in dem hier vorgestellten Reprint 2018 des Theorienstadt-Buches, S. 912 f.

¹⁸ H. G. Adler – Der Wahrheit verpflichtet (wie Anm. 3), S. 27.

¹⁹ Ich habe die Originale bzw. Durchschläge im Nachlass H. G. Adlers im Deutschen Literaturarchiv Marbach und im Archiv der Berliner Akademie der Künste (Theodor W. Adorno Archiv) eingesehen. Mein Dank für mehrfache Hilfe geht an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beider Archive; für die Publikationsgenehmigung danke ich dem Deutschen Literaturarchiv bzw. der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Herr Jeremy Adler, der mir eine Erlaubnis erteilt hatte, die Briefe H. G. Adlers an Adorno zu konsultieren, hat mich inzwischen gebeten, nicht daraus zu zitieren, da er den Briefwechsel selbst im kommenden Jahr veröffentlichen möchte. Ich bin daher gehalten, die Briefe seines Vaters nur indirekt wiederzugeben.

²⁰ „The Widening Gap between the Composer & his Audience“, Manuskript im Archiv der Berliner Akademie der Künste (Theodor W. Adorno Archiv); Sendetermin war der 27. Mai 1950.

schätzung für den Autor. Adler hob die Originalität des Werkes hervor und stimmte insbesondere einem Schlüsselsatz aus dem Schönberg-Kapitel zu: „Die Unmenschlichkeit der Kunst muß die der Welt überbieten um des Menschlichen willen.“²¹ Zum Schluss versäumte er es nicht, Adorno auf seine Untersuchungen zu Theresienstadt hinzuweisen. Er glaube, schrieb er mit Blick auf die im Umkreis von Adorno entstandenen Studien über die Autoritäre Persönlichkeit, dass sein Buch ihm etwas zu sagen vermöchte. Denn er habe zu zeigen versucht, in welchem Maße sich das Verhalten der Verfolger in allen Lagern auf die Verfolgten übertragen habe. Die Juden hätten sich selbst noch im Ghetto an die nationalsozialistische Gesellschaftsform angepasst.²²

Adorno antwortete nicht sofort, worüber sich Adler gegenüber Dritten bitter enttäuscht zeigte, doch nach einer Verzögerung, die Adorno diesmal und noch öfter mit seiner „maßlosen Überlastung“ erklärte, kam ein unregelmäßiger Gedankenaustausch zustande. Die frühen Briefe zeugen vom musiktheoretischen Interesse beider Korrespondenten. Adorno wollte über den ästhetischen Harmoniebegriff diskutieren,²³ Adler deutete mehrfach seinen Wunsch an, nach Deutschland zu kommen, was vorerst an mangelnden finanziellen Mitteln scheiterte. Als er 1951 anlässlich der Buchmesse zu Vorträgen endlich nach Frankfurt reisen konnte und Adorno ein Treffen vorschlug, war dieser „überlasteter denn je“. Das Treffen fand nicht statt, der Kontakt brach einstweilen ab. Zweieinhalb Jahre darauf, Anfang 1954 – Adler hatte soeben in der Zeitschrift *Mercur* Texte aus dem Nachlass seines verstorbenen Freundes Franz Baermann Steiner herausgegeben²⁴ – meldete sich

²¹ Theodor W. Adorno, *Philosophie der neuen Musik*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 12, Frankfurt am Main 1997, S. 125.

²² Adler an Adorno, 4. April 1950.

²³ Adorno an Adler, 26. Juli 1950. Ich kann Jeremy Adler nicht beipflichten, wenn er Adorno vorwirft, es sei eine „Absurdität“ gewesen, „einen Auschwitz-Überlebenden solcherart mit Ästhetik zu traktieren“. Damit habe sich „um das Opfer ein Tabu errichtet“. Jeremy Adler, „Die Macht des Guten im Rachen des Bösen“. H. G. Adler, Adorno und die Darstellung der Shoah, in: *Mercur*, 54 (2000), 6, S. 483. Der Autor übersieht, dass die Diskussion auch durch Adlers Vorgaben mitbestimmt wurde.

²⁴ Franz Baermann Steiner, Aus dem Nachlass, *Mercur*, 8 (1954), 1, S. 32–41. Die Texte waren dem Konvolut „Feststellungen und Versuche“ entnommen. Dem Theresienstadt-Buch

Adorno, der „bestürzende“ Übereinstimmungen zwischen Steiners und seiner eigenen Kafka-Interpretation feststellte und nicht ohne Eitelkeit von Adler wissen wollte, ob „Steiner etwas von meinen Sachen gekannt hat“.²⁵ Adler verneinte das, ging aber auf Adornos Aufzeichnungen zu Kafka ein, wiederum mit viel intellektuellem Respekt, wobei er das von Adorno hervorgehobene „Prinzip der Wörtlichkeit“²⁶ bei Kafka aufgriff – und sich wohl auch selbst zu eigen machte, denn er schrieb, dieses Prinzip erkläre, warum gerade ein jüdischer Dichter sich in einer Epoche bewähren könne, in der Wort und Wahrheit heillos auseinanderklafften.²⁷ Ich komme darauf zurück.

Ob Adlers wiederholter Hinweis auf seine prekäre materielle Lage und sein Schicksal als erfolgloser Autor²⁸ Adorno dazu bewogen hat, sich in Deutschland für ihn einzusetzen, muss offen bleiben. Auch wissen wir nicht, wann Adorno das Manuskript des Theresienstadt-Buches – Adler hatte ihn wie erwähnt schon 1950 auf seine Arbeit aufmerksam gemacht – durchgesehen hat, jedenfalls sorgte er mit dafür, dass es gedruckt werden konnte. Im Frühjahr 1955 kam es zu einer ersten Begegnung zwischen den beiden. Adler reiste anschließend nach Bonn zur „Bundeszentrale für Heimatdienst“, die die Druckkosten übernehmen sollte, und schrieb aus Köln einen handschriftlichen Dankesbrief an Adorno, in dem er dessen Verdienste um die bevor-

stellte Adler ebenfalls eine Aufzeichnung aus diesem Konvolut voran. Vgl. Franz Baermann Steiner, Feststellungen und Versuche. Aufzeichnungen 1943–1952. Aus dem Nachlass hg. von Ulrich van Loyen und Erhard Schüttpelz, Göttingen 2009, Nachwort S. 525 f. – Ich danke Herrn van Loyen für freundliche Auskünfte.

²⁵ Adorno an Adler, Januar 1954. Der Brief ist vollständig enthalten in: Ulrich van Loyen, Franz Baermann Steiner – Exil und Verwandlung. Zur Biographie eines deutschen Dichters und jüdischen Ethnologen, Bielefeld 2011, S. 9 f. – Adorno übersandte Adler seine zuerst 1953 in der „Neuen Rundschau“ veröffentlichten „Aufzeichnungen zu Kafka“; wieder abgedruckt in: Gesammelte Schriften, Bd. 10.1, Frankfurt am Main 1997, S. 254–287.

²⁶ Ebd., S. 257 f.

²⁷ Adler an Adorno, 20. Januar 1954. Adlers Briefwechsel mit Hermann Broch zeigt allerdings, dass er sich nicht auf einen Vergleich seiner Dichtung mit Kafka einlassen wollte: „Von Kafka, bei aller Verehrung, trennen mich Welten“; Adler an Broch, 16. Dezember 1949, in: H. G. Adler und Hermann Broch. Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 35.

²⁸ Adler an Adorno, 20. Januar 1954.

stehende Drucklegung besonders hervorhob.²⁹ Sogleich danach stellte er ein Gesuch um ein Stipendium an die Claims Conference, um eine Anschlussarbeit beginnen zu können, nämlich die Zusammenstellung eines Dokumentenbands über Theresienstadt. Wiederum war es Adorno, der ein Gutachten beisteuerte und den Antrag – nach eigenen Worten – „enthusiastisch“ unterstützte.³⁰ Zwar wurde der Antrag abgelehnt, doch Adler setzte seine Forschungen unter schwierigen Bedingungen fort, und der Band konnte 1958 unter dem Titel *Die verheimlichte Wahrheit* ebenfalls bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) erscheinen.³¹

Dem Theresienstadt-Buch war ein von Adler ganz unerwarteter Erfolg beschieden.³² Er wurde vielerorts gebeten, seine Arbeit vorzustellen, und nun dachten auch die Frankfurter an eine offizielle Einladung. Adorno und Horkheimer schlugen dem Privatgelehrten Anfang 1956 vor, einen Vortrag im repräsentativen Rahmen der Loeb Lectures zu halten. Das waren aus Spendengeldern geförderte Veranstaltungen der Frankfurter Philosophischen Fakultät zur Geschichte, Religion und Philosophie des Judentums, die „die in Deutschland rasch verschüttete Kenntnis jüdischen Geistes wieder ins Bewußtsein heben“ sollten.³³ Zu den Vortragenden gehörten Leo Baeck, später unter anderen Eric Voegelin, Gershom Scholem, Martin Buber und eben Adler, der im Juli 1956 referierte. Adorno hatte das Thema Theresienstadt vorgeschlagen, wobei er Adler bat, „den Gedanken, daß die Konzentrationslager als Modell der Arbeitssklaverei für gewisse gegenwärtige Tendenzen der Gesamtgesellschaft von großer Wichtigkeit

²⁹ Adler an Adorno, 10. März 1955.

³⁰ Adorno an Adler, 25. April 1955. Das Gutachten wird im Theodor W. Adorno Archiv der Akademie der Künste, Berlin, aufbewahrt.

³¹ H. G. Adler, *Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente*, Tübingen 1958. Der beeindruckende Band, der eine unerlässliche Ergänzung zu dem Theresienstadt-Buch darstellt, ist leider nie wieder aufgelegt worden.

³² „Es ist also dieses Buch und vorläufig nichts mehr und nichts weniger als dieser Theresienstadt-Wälzer, der meine soziale Existenz bestimmt“, schrieb Adler im August 1956 an den Dichter Franz Wurm; zit. in: Atze, „Ortlose Botschaft“ (wie Anm. 2), S. 141.

³³ Siehe Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 20.2, Frankfurt am Main 1997, S. 478.

sind“, konkret auszuführen.³⁴ Der Vergleich der nationalsozialistischen Lager mit der Institution der Sklaverei – der nach heutigem Forschungsstand kaum zu halten ist – war nach 1945 durchaus gängig und wurde auch von Adler selbst gezogen.³⁵ Mit der Themenstellung einverstanden, setzte er den Akzent gleichwohl etwas anders. Er wolle, so teilte er mit, die jüdischen Zwangslager (und besonders Theresienstadt) als verzerrten Ausdruck viel allgemeinerer Tendenzen in der gegenwärtigen Gesellschaft untersuchen.³⁶

Die erneute Zusammenkunft mit Adorno und die positive Resonanz auf seinen Vortrag an der Universität ließen Adler auf eine künftige, engere Zusammenarbeit hoffen. Offenbar hatte man in Frankfurt geplant, einen Sammelband zur Geschichte und zum Wesen von Verfolgungen herauszugeben, an dem Adler mitwirken sollte.³⁷ Aber diese Hoffnung zerschlug sich allzu schnell. Ein Folgevortrag im Februar 1957 mit anschließender Diskussion im engeren Kreis des Instituts für Sozialforschung, bei dem Adler eigentlich über den in Theresienstadt gedrehten Propagandafilm der Nazis hatte sprechen wollen, während Adorno ihn auf das mit seinem soziologischen Hauptseminar kompatible Thema der Ideologie festzulegen versuchte,³⁸ geriet – so muss man annehmen – zu einem *dialogue des sourdes*. Adler war sich bewusst, dass er die Erwartungen Adornos und seiner neomarxistisch gebildeten Schüler nicht erfüllt hatte. Er schrieb nach Frankfurt, er habe daraus die Lehre gezogen, dass man in einem Kreis mit feststehen-

³⁴ Adorno an Adler, 27. März 1956.

³⁵ Zu den frühesten Arbeiten Adlers zählte sein Aufsatz „Die Soziologie des Konzentrationslagers“, der den Nachweis führen sollte, „daß es sich um eine Institution der Sklaverei handelt“, und den er Broch übersandte; Adler an Broch, 21. Januar 1949, in: H. G. Adler und Hermann Broch, Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 15. Der Vergleich wurde durch Franz Baermann Steiners ethnologische Forschungen angeregt; im Theresienstadt-Buch zitiert Adler Steiners Dissertation *A Comparative Study of the Forms of Slavery* von 1949.

³⁶ Adler an Adorno, 31. März 1956. Vermutlich referierte Adler Teile aus dem 20. Kapitel seines Buches, in dem „Theresienstadt als Ausschnitt aus gleichzeitiger Geschichte“ betrachtet wird. Dazu siehe unten.

³⁷ Adler an Adorno, 2. August 1956.

³⁸ Siehe Adler an Adorno, 29. Oktober u. 2. November 1956; Adorno an Adler, 31. Oktober 1956.

der wissenschaftlicher Terminologie nicht oder nur mit Vorsicht eine andere Terminologie einführen dürfe.³⁹

Adler und Adorno lebten in verschiedenen intellektuellen Welten. Jeremy Adler hat wohl Recht, wenn er von einer unglücklichen Begegnung spricht.⁴⁰ Dennoch wurde eine lose Verbindung aufrecht erhalten, man traf sich zumindest einmal in Sils, dem Urlaubsort Adornos, und Adler sandte ihm seinen 1962 erschienenen Roman *Eine Reise*, wofür sich Adorno mit dem gleichen Gestus des überlasteten Hochschullehrers bedankte, der den gesamten Briefwechsel durchzog.⁴¹ 1965 verfasste er dann aus unbekanntem Anlass eine Würdigung H. G. Adlers, die von Noblesse zeugt.⁴²

*

Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft ist ein in jeder Hinsicht außergewöhnliches Werk, ein Zeugnis unter dem Eindruck der Kluft zwischen Wort und Wahrheit, die Adler Adorno gegenüber angesprochen hatte. Gleich zu Beginn, im Vorwort zur ersten Auflage, weist uns der Verfasser darauf hin, er habe „dieses Buch in unverdorbenem Deutsch“ zu schreiben sich bemüht, während es sein Thema zugleich mit sich gebracht habe, dass der Text vom allgemeinen „Sprachverfall“, von der Sprache des Nationalsozialismus affiziert sei. Darauf folgt ein 31 Seiten langes, alphabetisches Wörterverzeichnis, welches das Tarnvokabular der „Endlösung“, Termini aus Theresienstädter Dokumenten, deutsche, tschechische und Prager jüdische

³⁹ Adler an Adorno, 4. April 1957.

⁴⁰ Jeremy Adler, „Die Macht des Guten im Rachen des Bösen“ (wie Anm. 23), S. 483 ff. – Der Autor meint, diese Begegnung habe in beider Werk Spuren hinterlassen, und verweist u. a. auf das Schlusskapitel von Adornos *Negativer Dialektik* (Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt am Main 1997, S. 360). Ob die Figur des Professors Kratzenstein in Adlers Roman *Die unsichtbare Wand* tatsächlich Adorno nachempfunden ist, bleibt dahingestellt.

⁴¹ „Da ich buchstäblich in Arbeit ertrinke, muß ich die Lektüre noch aufschieben, freue mich aber schon jetzt darauf.“ Adorno an Adler, 13. Dezember 1962.

⁴² Theodor W. Adorno, Über H. G. Adler, in: Gesammelte Schriften, Bd. 20.2, Frankfurt am Main 1997, S. 495.

Begriffe aus der Umgangssprache des Lagers, Ortsnamen und Lokalbezeichnungen erläutert. Um ein einziges Beispiel zu geben: Unter dem Stichwort „Schleuse, schleusen“ geht Adler dem Bedeutungswandel des Ausdrucks von der Flussschifffahrt über die Militärsprache und die Verwendung durch die SS (Schleuse als Sammelstelle für Deportierte, für deren konfisziertes Gepäck) bis zur Übernahme in die Lagersprache nach (schleusen als stehlen, sich etwas beschaffen, „organisieren“). Dies Verzeichnis möchte man Klemperers Notizen über die *Lingua Tertii Imperii* (LTI) an die Seite stellen. Es bietet eine unverzichtbare Einführung in die Bürokratie des Lagers Theresienstadt, lässt den grauenvollen Alltag der Gefangenen erahnen – und bereitet ein grundlegendes Thema des Buches vor: Es legt den Zusammenhang von Sprache und Täuschung offen.

In Kafkas gleichnamiger Erzählung wird ein Landarzt zu einem Schwerkranken gerufen, dessen Wunde er nicht heilen kann, während sein Dienstmädchen zum Opfer eines Vergewaltigers und er selbst zum Patienten wird, der sich rettungslos verliert. Die Geschichte, die alle Merkmale eines schlechten Traums hat, endet mit den Worten: „Betrogen! Betrogen! Einmal dem Fehlläuten der Nachtglocke gefolgt – es ist niemals gutzumachen.“ Adler hat diesen rätselhaften Satz dem ersten, historischen Teil des Theresienstadt-Buches als Motto vorangestellt. Verständlich wird das vielleicht, wenn man seine Auseinandersetzung mit der von der SS eingesetzten „jüdischen Selbstverwaltung“ in Theresienstadt betrachtet – einer Körperschaft vergleichbar den „Judenräten“ im Osten. An der Spitze der Gefangenen standen ehemalige Leiter der jüdischen Gemeinden in Wien und Berlin, die gezwungenermaßen zu Handlangern der Deutschen beim Untergang ihres Volkes wurden.

Das Urteil, welches Adler über diese Persönlichkeiten fällte, über die „Judenältesten“ Paul Eppstein, Jakob Edelstein und Benjamin Marmorstein, ist scharf und hat Gegenstimmen hervorgerufen. Er ging sogar soweit, in der Lagerhierarchie eine Widerspiegelung des Führerprinzips, eine bewusste oder unbewusste Angleichung der Opfer an ihre Ver-

folger zu sehen.⁴³ Weniger beachtet worden ist, dass Adler das Wort Kollaboration in Bezug auf die jüdische Selbstverwaltung konsequent vermeidet und von einer Dynamik der Ereignisse spricht, von einer „schuldlosen Tragödie“, in der das schuldhafte Versagen Einzelner sekundär war.⁴⁴ Einmal dem „Fehlläuten der Nachtglocke“ gefolgt, gab es kein Zurück. Schließt man die kontrafaktische Annahme aus, dass sich die jüdischen Gemeinden und Institutionen unter Vernichtung aller ihrer Unterlagen zu Anfang der deutschen Besatzung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ im März 1939 zu einer Selbstauflösung hätten entschließen können, so blieb den Verantwortlichen auf jüdischer Seite, die mit der SS verhandeln mussten, Adler zufolge nur eine Möglichkeit:

Man mußte eine Politik betreiben, die auf Hinauszögern des Ärgsten, geschicktes Verhandeln und ein Erleichtern der Lage zielte. Dieser Weg wurde in immer furchtbarerem Verstrickung bis zum bitteren Ende zurückgelegt und führte zum Scheitern. Die verantwortlichen Männer dürfen deswegen nicht blind verurteilt werden. Manche bewiesen guten Willen und Opfermut, aber viele Schwächen hatten fast alle, so daß sie der SS oft auch dort unterlegen waren, wo richtige Einschätzung des Gegners, Klugheit, mehr Besonnenheit und Voraussicht, manchmal auch größerer Mut hätten mehr erreichen können, zumindest für den Augenblick.⁴⁵

Im Vorwort zur zweiten Auflage und später noch mehrfach hat Adler seine Kritik an den jüdischen Funktionären vor Missverständnissen zu bewahren versucht. Vor allem wies er auf die von der SS benutzten Täuschungsmanöver, die extreme Zwangslage und den Zeitdruck hin, unter dem diese Männer folgenreiche Entscheidungen treffen sollten,

⁴³ „... so bleibt wahr und feststellbar, daß der Verfolger seinem Opfer gleich wird, das Opfer sich aber seinem Verfolger angleicht“; H. G. Adler, Theresienstadt 1941–1945, dritter Reprint der Auflage von 1960, S. 243; vgl. das obige Zitat aus dem Brief Adlers an Adorno vom 4. April 1950.

⁴⁴ Ebd., S. XVI (Vorwort zur zweiten Auflage).

⁴⁵ Ebd., S. 19 f.

die das Schicksal vieler betrafen. Hier sei aus einem Aufsatz über „Geist und Grenzen des Widerstandes“ zitiert:

Wer die unleidliche Not eines Befehlsempfängers unter diesen Umständen begreifen will, muß zuerst den erlittenen Terror begreifen. Dieser Terror ließ ihm gerade in verhängnisvollen Augenblicken keine Zeit, also auch keine Besinnungsfreiheit. Er war nicht mehr Herr seiner Entschlüsse. [...] Drohung, Druck, Erpressung, Überredung und Versprechungen mit Lügenwerk stürmten grell gemischt auf den Befehlsempfänger ein. Ließ sich der Machthaber, etwa aus taktischen Gründen, von ihm Konzessionen abringen, so taugten sie nichts, weil sie, kaum zugestanden, wieder zurückgezogen wurden.⁴⁶

Adlers differenzierte Sicht, die sich von Hannah Arendts pauschalem Verdikt über die Judenräte gründlich unterscheidet, ist von der Geschichtsschreibung inzwischen im Detail bestätigt worden.⁴⁷

Es gehört zu den bleibenden Einsichten Adlers, erkannt zu haben, welche Bedeutung Tarnung, Täuschung und Betrug für die Sozialtechnik des Judenmords hatten. In der Holocaust-Forschung wird dieser Aspekt generell zu wenig berücksichtigt. Im Fall Theresienstadt lag das Thema nahe, denn das Ghetto, das Eichmann persönlich unterstand, war eingerichtet worden, um die Weltöffentlichkeit über den wahren Charakter der „Endlösung der Judenfrage“ zu täuschen.⁴⁸ Theresienstadt war das „Vorzugslager“, dessen Besuch durch Delegationen des Roten Kreuzes die Deutschen gestatteten, nachdem zuvor eine „Verschönerungsaktion“ die elenden Wohnverhältnisse und Existenzbedingungen der Inhaftierten übertüncht hatte. Die jüdische Selbstverwaltung in Theresienstadt war – nach dem Plan der SS – eine „als wirklich

⁴⁶ H. G. Adler – Der Wahrheit verpflichtet (wie Anm. 3), S. 193. Die Formulierung findet sich fast wortgleich auch in einem weiter unten zitierten Beitrags Adlers für die *Allgemeine Wochenzeitung der Juden* (wie Anm. 83).

⁴⁷ Adlers Beurteilung trifft selbst auf die Vertreter jüdischer Zwangsorganisationen in Westeuropa zu, die nicht unter Ghetto- oder Lagerbedingungen entscheiden mussten; vgl. etwa Insa Meinen, Les autorités allemandes d'occupation et l'AJB, in: Jean-Philippe Schreiber / Rudi Van Doorslaer (Hg.), Les Curateurs du Ghetto. L'Association des Juifs en Belgique sous l'occupation nazie, Brüssel 2004, S. 57–90.

⁴⁸ Vgl. hierzu auch Adlers Vorwort in: Die verheimlichte Wahrheit (wie Anm. 31), S. 3 f.

vorgetäuschte Selbstverwaltung“; ihre überbordende Bürokratie glich einer Karikatur staatlicher Ordnung und wurde zum Selbstzweck.⁴⁹ Theresienstadt war der Schauplatz eines Propagandafilms der Nazis über das „jüdische Siedlungsgebiet“. In Theresienstadt wurde ein kulturelles Leben zugelassen, Vorträge, Theater, Konzerte, Operetten und Revuen – manches, was sich dem Lageralltag entgegenstellte, aber auch zur Flucht vor der Realität führte. Kurz: Theresienstadt war „eine einmalige Wahnwelt, wo nur die wenigsten zwischen Wirklichkeit und Trug zu unterscheiden vermochten“.⁵⁰

Die SS, so schreibt Adler weiter, täuschte die Juden mit Geschick. Ihre Technik „blieb sich stets gleich: Unklare Auskünfte, Täuschen, Lügen. Die Opfer aber legten sich alles nach ihrem Temperament aus, ließen sich täuschen und glaubten bereitwillig immer wieder.“⁵¹ War Täuschung eines der wichtigsten Herrschaftsmittel der SS, so prägte sie auch das Verhalten der Opfer. Adler kommt immer wieder auf die Selbsttäuschung der Gefangenen zurück. Man muss allerdings berücksichtigen, dass der wahre Zweck der Deportationen den meisten in Theresienstadt verborgen blieb und das Wissen um Auschwitz erst sehr spät durchdrang.⁵² Daher ließen sich die Juden hier leichter irreführen, ähnlich wie in den Durchgangslagern des Westens (Drancy, Westerbork, Mechelen) und anders als in Osteuropa. Zwar hatten die ersten Nachrichten über Auschwitz die Theresienstädter jüdische Leitung offenbar schon im Februar 1943 erreicht, und im August des Jahres erfuhr Leo Baeck von Massentötungen durch Giftgas in Au-

⁴⁹ Theresienstadt 1941–1945 (wie Anm. 43), S. 72. Siehe exemplarisch den 17 Druckseiten umfassenden „Gliederungsplan“ der jüdischen Selbstverwaltung vom August 1944, ebd., S. 224–240.

⁵⁰ Ebd., S. 666. 1945 hatte Adler an Bettina Gross, seine Jugendfreundin aus Prag und zweite Ehefrau, geschrieben: „Th[eresienstadt] haben die wenigsten, die dort durchgegangen sind, je erfasst. Es war wirklich ein diabolisch gleissnerisches Spiel über dem entsetzlichsten Abgrund, den es gab. Es war die infernalischste Tanzmaske, die sich der Tod je aufgesetzt hat.“ Zit. in Atze, „Ortlose Botschaft“ (wie Anm. 2), S. 77.

⁵¹ Theresienstadt 1941–1945 (wie Anm. 43), S. 34, 283.

⁵² Ebd., S. 282 f.; vgl. S. 155 f. u. S. XIII. Adler war einer der ersten, die sich ausführlicher mit der Frage der Kenntnis und Unkenntnis der „Endlösung“ beschäftigt haben; vgl. seine in der Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst erschienene Broschüre „Der Kampf gegen die ‚Endlösung der Judenfrage‘“, Bonn 1958, S. 7–44.

schwitzt – ein Wissen, das er jedoch für sich behielt, da er „nicht glaubte, jemandem im Lager durch eine Weitergabe dieser Nachricht helfen zu können“. Adler konzediert, dies ließe sich jedenfalls nicht widerlegen, und er fährt fort:

sicher aber ist, daß die allgemeine Unkenntnis über das wahrscheinliche Schicksal aller aus Theresienstadt nach dem Osten Verschleppten die meisten im Lager zu einer Gedankenlosigkeit und Selbsttäuschung verführte, die nicht selten an Bewußtseinstäubung grenzte.⁵³

Gerade wegen der Unkenntnis der tatsächlichen Bestimmung der 63 Transporte, mit denen zwischen 1942 und 1944 mehr als 88.000 Männer, Frauen und Kinder aus Theresienstadt nach Auschwitz gebracht wurden, verbreitete das Wort „Transport“ (man lese dazu in dem erwähnten Wörterverzeichnis) unter den Juden einen lähmenden Schrecken.⁵⁴ Die Angst vor dem Unbekannten, das „Grauen unbestätigter Gerüchte“, die Unglaublichkeit der Wahrheit paralyisierten die Häftlinge, bis sie am Zielort angekommen waren.⁵⁵ Täuschung und Terror schufen die Voraussetzung dafür, dass die SS ungestört Abertausende von Menschen in die Vernichtungsstätten bringen konnte.

Adler widmet der „Technik der Transporte“, den Transportrichtlinien der SS, der bürokratischen Abwicklung der Deportation und so weiter besondere Aufmerksamkeit – auch dies gehört zu seinen großen Themen, richtungsweisend für die weitere NS-Forschung.⁵⁶ Zu den eindringlichsten Passagen des Theresienstadt-Buches aber zählt die Einleitung zum Kapitel ‚Der Transport‘. Hier wird, angeregt durch Canettis Theorie der nationalen Massensymbole,⁵⁷ ein Bogen geschlagen vom Auszug der Juden aus Ägypten und der vierzigjährigen Wüstenwanderung zum jüdischen Messianismus, der das Ende der Wanderschaft als eschatologisches Ziel verheißt; ein Bogen auch von der

⁵³ Theresienstadt 1941–1945 (wie Anm. 43), S. 156.

⁵⁴ Ebd., S. 262.

⁵⁵ Ebd., S. 282 f.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 60 ff., sowie H. G. Adler, *Der verwaltete Mensch* (wie Anm. 7), S. 323–487.

⁵⁷ Atze, „Ortlose Botschaft“ (wie Anm. 2), S. 122 f., weist genauer auf den Einfluss Canettis hin.

fremdbestimmten Figur des Ahasver, des wandernden, heimatlosen Juden, zur erzwungen Wanderschaft der Juden im Nationalsozialismus. In der Vertreibung der Juden aus Deutschland, dem Schicksal der jüdischen Flüchtlinge in den 1930er Jahren, sieht Adler schon den Auftakt für eine Wanderschaft „unter dem Zeichen des ‚Transportes‘“, wie er wörtlich sagt: „Die Wanderschaft, die Adolf Hitler und seine SS über die Juden verhängten, führte in das Land der Vernichtung, in die Gaskammer.“⁵⁸

∗

Manche Befunde in Adlers detail- und faktenreicher Untersuchung sind von der späteren Forschung, insbesondere aus dem Umkreis von Miroslav Kárný und der Prager Theresienstädter Initiative, infrage gestellt, manche von ihm beschriebenen Sachverhalte im Lichte neu erschlossener Quellen anders bewertet worden.⁵⁹ Nicht nur sein abwertendes Urteil über einzelne Persönlichkeiten, sondern auch seine Darstellung der Arbeit der jüdischen Selbstverwaltung⁶⁰ und seine Unterbelichtung der Rolle der SS haben Widerspruch hervorgerufen. Es ist hier nicht der Ort, jüngere Forschungsergebnisse vorzustellen. Wohl aber sei auf eine andere, diskussionsbedürftige Seite des Theresienstadt-Buches hingewiesen.

Adler zog in sein historisches Werk ein theoretisches Gerüst ein, dessen es gar nicht bedurft hätte, um tragfähig zu sein. Schon in dem Aufsatz ‚Der mechanische Materialismus‘ von Ende der 1940er Jahre und im Austausch mit Hermann Broch, bei dem es unter anderem um dessen Betrachtungen über den „Zerfall der Werte“ aus dem letz-

⁵⁸ Theresienstadt 1941–1945 (wie Anm. 43), S. 264–266.

⁵⁹ Dank an Anna Hájková für verschiedene Auskünfte. Vgl. auch Hocheneder, H. G. Adler (wie Anm. 16), S. 59 ff.

⁶⁰ Im Vorwort von 1960 revidierte Adler selbst sein negatives Urteil über die von Egon Redlich geleitete Theresienstädter „Jugendfürsorge“ und deren zionistische Ausrichtung. Neueren Forschungen zufolge hatte sich Adler selbst um eine Stellung in der Jugendfürsorge beworben. Vgl. dazu Hocheneder, H. G. Adler (wie Anm. 16), S. 166 f.

ten Band der *Schlafwandler*-Trilogie ging, hatte Adler versucht, einen „Schlüssel zum Verständnis des Nationalsozialismus und allgemein der Kulturkrise des Abendlands“ zu finden.⁶¹ Der Abschnitt über „Theresienstadt als Ausschnitt aus gleichzeitiger Geschichte“ aus dem 20. Kapitel des Theresienstadt-Buches, der mit dem genannten Aufsatz in Teilen übereinstimmt, enthält eine konservativ grundierte Kulturkritik,⁶² die an die deutschen Nachkriegsdiskurse über das „Verhängnis der Moderne“, an die Rede vom „Kulturverfall“ und die Beschwörung verloreener abendländischer Werte erinnert. Man begreift vor diesem Hintergrund, weshalb sich Adler und Adorno intellektuell kaum verständigen konnten. Das lag nicht nur am Frankfurter Jargon, den Adler nicht goutierte, vor allem die kulturkritischen Ansätze beider Denker unterschieden sich fundamental voneinander.

Kaum nachvollziehbar ist, warum Adler zur Erklärung des Nationalsozialismus ein Konzept aufgreift, das in die Philosophiegeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts gehört. Der mechanische Materialismus wurde aus dem Geist der cartesianischen Philosophie geboren, deren radikale Konsequenzen die französische Aufklärung mit der Beschreibung des „Menschen als Maschine“ (La Mettrie) zog. Es ist die mechanistische Auffassung des Organischen, des „organischen Lebens“, die – nun nach Adlers Auffassung – den Menschen entwertet, ihn zum Bestandteil einer „Masse“ und zum Objekt von „Verwaltung“ werden lässt. Der mechanische Materialismus sei, so heißt es an entscheidender Stelle, „ein ideenarmes, farbloses, grob sinnliches Denken in ärmlichen, starr rationalen Formen, die gar nicht die Möglichkeit des Lebens sehen können und zulassen wollen“.⁶³ Als Krisenphänomen

⁶¹ Adler an Broch, 7. August 1948, in: H. G. Adler und Hermann Broch. Briefwechsel (wie Anm. 9), S. 8; vgl. Adlers undatierten Briefentwurf an Broch, ebd., S. 18: „Den ‚Zerfall der Werte‘, gar zur Zeit seines Erscheinens, halte ich geschichtlich für den wichtigsten Beitrag zur Erkenntnis des Phänomens, das ich ‚mechanischen Materialismus‘ nenne.“

⁶² Die „Neue Zürcher Zeitung“ schrieb anlässlich eines früheren Reprints des Theresienstadt-Buches: „Nicht minder diskussionsbedürftig wäre freilich die konservativ grundierte Kulturkritik Adlers, die in die Beschreibungen und Beurteilungen einfließt.“ H. Kö., Anlitz des Grauens, in: Neue Zürcher Zeitung, 17. Juli 2012.

⁶³ Theresienstadt 1941–1945 (wie Anm. 43), S. 632.

sei der mechanische Materialismus nicht auf Deutschland beschränkt, er sei „ein allgemeines Phänomen einer müden und formlos gewordenen abendländischen Zivilisation“. ⁶⁴ Der Nationalsozialismus, so die Schlussfolgerung, sei nur der übersteigerte Ausdruck dieser allgemeinen Tendenz. ⁶⁵

In ihren vitalistischen Anklängen und ihrer organischen Metaphorik folgt die Argumentation eher dem Ressentiment gegenüber der Moderne, wie Fabian Kettner kritisch angemerkt hat, als dass sie zur Erklärung des Nationalsozialismus beitragen würde. ⁶⁶ Im gleichen Kontext löst Adler die Frage der Schuld für die NS-Verbrechen in einem höchst verschwommenen Schuldbegriff auf:

Welche Namen haben wir der Schuld zu geben? Die Schuld der Menschheit in dem verwirrten Zustand, den sie bereits vor Hitlers Herrschaft erreicht hat; die Schuld der Unmenschlichkeit, die, wer will, auch als Gottlosigkeit auffassen mag; die Schuld eines lieblosen Zeitalters, in dem die Ordnung in Schematik, die Organik in Mechanik, das Leben in Masse, die Menschen in Waren, die Seele in Komplexe, der Geist in Ideologie verwandelt wurden; die Schuld der Verkennung oder Entwertung der Werte und die Begriffsverwirrung, die zum Zerfall geführt hat; die Schuld eines stumpfen Geschlechtes, das durch Torheit, Haß, Eigennutz, Lüge in diesen Verwandlungen so geblendet wurde, herausbeschworenes und dann auch unausweichlich kommendes Unheil nicht

⁶⁴ Ebd., S. 634; H. G. Adler, Der mechanische Materialismus, in: ders., Nach der Befreiung. Ausgewählte Essays zur Geschichte und Soziologie, hg. von Peter Filkins, Konstanz 2013, S. 121.

⁶⁵ Einzelne Formulierungen Adlers wirken heute mehr als befremdlich: „Nach diesen Erläuterungen ist es nicht mehr schwer, die nationalsozialistische Macht als schlecht und dem mechanischen Materialismus ergeben zu erweisen. Die Machthaber des Nationalsozialismus haben in bis dahin unbekanntem Ausmaß alles Organische mechanisiert [...]. Der Nationalsozialismus qualifizierte die beherrschten Menschen dogmatisch als materielle Werteinheiten. Seine Ideologie als schematische Wirklichkeitsanschauung war dermaßen unorganisch, daß sie extrem der Lebenspraxis jedes und auch des deutschen Volkes widersprach.“ Ebd., S. 142, 144.

⁶⁶ Fabian Kettner, Geburt der Shoah aus dem Geist der Moderne? Korrekturen anlässlich der Neuauflage von H. G. Adlers Buch *Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsge-meinschaft*, in: *prodomo*, 5 (2007), S. 26–33, insb. S. 28 f. – Der Autor dieses anregenden Aufsatzes weist jedoch ausdrücklich darauf hin, dass H. G. Adler sich denen verweigere, „die mit Zygmunt Baumann die Shoah aus ‚der Rationalität der Moderne‘ hervorgehen lassen wollen“; ebd., S. 30.

vorauszusehen, das mit dem mechanischen Materialismus und mit seinem zerstörerisch verzehrenden Auswuchs in Gestalt des Nationalsozialismus über die Welt gekommen ist [...].⁶⁷

Die Namen der Schuld stehen für alles, was konservatives Denken seit je beklagt hat: Gottlosigkeit und Psychoanalyse, Ideologie, Verwaschung und Warenverkehr. Der dualistische Grundzug des Textes wird durch das Konzept des „mechanischen Materialismus“ vorgegeben, Aufschluss über die Kräfte, die den Nationalsozialismus trugen, bietet er nicht. Um nicht missverstanden zu werden: Nicht Adlers Bemühen, längerfristige geistesgeschichtliche und gesellschaftliche Tendenzen auszumachen, die in die Katastrophe von Auschwitz geführt haben, steht hier zur Diskussion. Es geht auch nicht um Adlers bleibende Einsicht, dass Bürokratie und Verwaltung eine entscheidende Rolle bei der „Endlösung der Judenfrage“ gespielt haben. (Die monumentale Studie *Der verwaltete Mensch* von 1974 müsste ebenfalls neu aufgelegt werden.) Seine Zeitdiagnose jedoch bleibt, im Gegensatz zu seinen differenzierten, aus der Empirie und reflektierenden Beobachtung des Lagerinfernos gewonnenen historisch-soziologischen Analysen, allzu vage.

Jeremy Adler hat in seinem Aufsatz über H. G. Adler, Adorno und die Darstellung der Shoah versucht, Adlers „These, daß die ‚Endlösung‘ direkt dem Charakter des modernen Materialismus entspringt“, zu retten, und er sieht Berührungspunkte mit Überlegungen Adornos. Beide Denker verbinde eine radikale Kritik der Moderne, aber im Unterschied zu Adornos „Negation der Humanität“ nach Auschwitz glaube Adler in der Tradition des deutsch-jüdischen Humanismus an die „Macht des Guten im Rachen des Bösen“.⁶⁸ Ich frage mich, ob die Beschreibung der Funktionsweise totaler Herrschaft am Beispiel von Theresienstadt, ob die Sprache dieses „Kafka-Romans mit umgekehrten Vorzeichen“ nicht ungleich radikaler und abgründiger ist, als Adlers humanistisches Credo vermuten lässt.

⁶⁷ Theresienstadt 1941–1945 (wie Anm. 43), S. 645.

⁶⁸ Jeremy Adler, „Die Macht des Guten im Rachen des Bösen“ (wie Anm. 23), S. 479, 482, 485.

*

Hannah Arendt hatte das Manuskript von Adlers Theresienstadt-Buch bereits 1949 in Händen gehabt, als sie sich gemeinsam mit Broch um einen amerikanischen Verlag bemühte. Erst Jahre danach, wahrscheinlich zur Vorbereitung ihres Berichtes über den Jerusalemer Eichmann-Prozess, fertigte sie kurze Exzerpte aus der ersten Auflage von 1955 an.⁶⁹ Sie werden dem Buch in keiner Weise gerecht, waren aber auch nicht dazu gedacht. Vielmehr fand Arendt, neben einigen historischen und biographischen Einzelheiten, bei Adler Belege für das, was sie suchte: eine Kritik am Zionismus („Den Zionisten [Edelstein] schwebte der phantastische Gedanke vor, das ‚Ghetto‘ zu einem zionistischen Musterlager auszugestalten“)⁷⁰ und eine Kritik der jüdischen Selbstverwaltung in Theresienstadt („Da [...] der Ältestenrat die Deportationslisten zusammenstellte, konnten unbequeme Kritiker an der beispiellosen Korruption im Lager verschwinden“).⁷¹ Überdies notierte sie sich Sachverhalte, die Eichmanns Funktionen geringer erscheinen lassen konnten, als sie waren („Eichmann befahl Anzahl der Transporte und Richtlinien: Altersstufen, Herkunftsländer, Berufskategorie, wer zu schonen sei. ‚Individuell wurde nur gelegentlich jemand namhaft gemacht.‘ Alles Übrige die Juden selbst!“).⁷²

In ihrem zuerst 1963 erschienenen Bericht *Eichmann in Jerusalem* hat Arendt dann H. G. Adler – neben Raul Hilberg – folglich zum Zeugen für den Nachweis machen wollen, die „jüdischen Führer“ hätten „bei der Zerstörung ihres eigenen Volkes“ mitgewirkt.⁷³ In einer längeren Passage beklagt sie das Fehlen von Adlers *Theresienstadt 1941–*

⁶⁹ Hannah Arendt Papers (Speeches and Writings File / Excerpts and notes / Nazism, Literature about), Library of Congress, Bl. 026314. Ich danke dem Hannah-Arendt-Zentrum der Universität Oldenburg, wo ich eine Kopie des Exzerpts einsehen durfte.

⁷⁰ Arendt zitiert H. G. Adler, *Theresienstadt 1941–1945*, Tübingen 1955, S. 302, 2. Aufl., S. 306.

⁷¹ Arendt paraphrasiert Adler, ebd., S. 350, 2. Aufl., S. 354.

⁷² Arendt zitiert bzw. paraphrasiert Adler, ebd., S. 282, 2. Aufl., S. 286.

⁷³ Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, Neuausgabe München 1986, S. 153.

1945 im Prozessmaterial des Jerusalemer Bezirksgerichts und sieht den Grund für diese Unterlassung in Folgendem:

Das Buch beschreibt im Detail, wie in Theresienstadt die gefürchteten ‚Transportlisten‘ vom Judenrat zusammengestellt wurden, nachdem die SS allgemeine Richtlinien vorgeschrieben hatte, wie viele Menschen zu verschicken seien, mit Angaben über Alter, Geschlecht, Beruf und Ursprungsland der ‚Auszukämmenden‘. Die Beweisführung der Anklage wäre abgeschwächt worden durch das Eingeständnis, daß die Namhaftmachung der Personen, die jeweils in den Untergang geschickt wurden, mit wenigen Ausnahmen Aufgabe der jüdischen Verwaltung war.⁷⁴

Der ganze Textabschnitt zeigt eher die Problematik des Arendtschen Urteils über die Mitwirkung der Juden an ihrem eigenen Untergang, als dass er Adlers kritischer Sicht auf die jüdische Selbstverwaltung gerecht würde. Und er ist ein Beispiel für Arendts durchgängige Missachtung der Zeugenaussagen von Überlebenden, deren Widersprüche und Ungenauigkeiten sie meint ins Feld führen zu können.⁷⁵ Hätte man das Theresienstadt-Buch im Eichmann-Prozess hinzugezogen, so schreibt sie weiter, dann wäre das Bild beeinträchtigt worden, das die Staatsanwaltschaft von dem Angeklagten und dessen Verantwortung zu zeichnen versucht habe, denn

sein [Adlers] Bericht hätte der Aussage des Hauptzeugen widersprochen, den die Anklagevertretung zum Komplex Theresienstadt geladen hatte, daß nämlich Eichmann die für Auschwitz bestimmten Personen selbst einzeln ausgesucht habe. Vor allem hätte das Gesamtbild der An-

⁷⁴ Ebd., S. 155 f.

⁷⁵ In seiner aus dem Nachlass veröffentlichten Streitschrift gegen Hannah Arendt verteidigte der Philosoph Hans Blumenberg die falschen Zeugenaussagen: „Schließlich die Zeugen. Sie projizierten auf den Angeklagten alles, was man ihnen angetan hatte. So sahen sie ihn auch dort, wo er gar nicht war, aber ebenso gut hätte sein können, wie er gerade anderswo war, um dasselbe zu betreiben. Vielleicht glaubten die Zeugen nicht an das Gericht im Tale Josaphat bei Jerusalem, wo nicht nur abgeurteilt werden würde, was einer verübt hatte, sondern auch, was er verübt hätte.“ Hans Blumenberg, *Rigorismus der Wahrheit. „Moses der Ägypter“* und weitere Texte zu Freud und Arendt, hg. von Ahlrich Meyer, Frankfurt am Main 2015, S. 16 f.

klage insofern gelitten, als es durchgängig eine scharfe Trennungslinie zwischen Verfolgern und Opfern zog [...].⁷⁶

Die implizite Gleichsetzung von Nazi-Tätern und Opfern, die Arendt vornimmt, ist Adlers Buch nicht zu entnehmen, wenngleich auch dort die Trennungslinie nicht immer scharf gezogen wird. Dass der Verfolger, wie Adler schrieb, „seinem Opfer gleich wird, das Opfer sich aber seinem Verfolger angleicht“,⁷⁷ war jedoch eine Beobachtung, die sich auf autoritäre Strukturen und Verhaltensweisen in der Zwangsgemeinschaft Theresienstadt bezog. Niemals hätte er die Verantwortlichkeiten verwischt, die Eichmann und die Lager-SS vom Ältestenrat trennten. Dagegen verstieg sich Arendt zu der Frage, warum der Verteidiger Eichmanns, der deutsche Rechtsanwalt Servatius, sich nicht „eines so leicht zugänglichen und weitbekannten Werkes“ – gemeint ist *Theresienstadt 1941–1945* – bedient habe:

Er [Servatius] hätte sich z. B. darauf berufen können, daß Eichmann gleich nach seiner Verwandlung aus dem ‚Auswanderungs‘- in den ‚Evakuierungs‘-Experten seine alten jüdischen Verbindungsmänner aus der Emigrationsperiode zu ‚Judenältesten‘ in Theresienstadt ernannte: Dr. Paul Eppstein, den Leiter der Berliner Emigrationsstelle, und Rabbi Benjamin Marmelstein, der die gleiche Stellung in Wien innegehabt hatte.⁷⁸

Adler hatte diesen Sachverhalt nur nebenbei erwähnt;⁷⁹ Arendt stellte ihn in einen Zusammenhang, der suggeriert, zwischen Eichmann einerseits, Eppstein und Marmelstein andererseits habe ein einvernehm-

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Wie Anm. 43.

⁷⁸ Arendt, Eichmann in Jerusalem (wie Anm. 73), S. 156. Arendt war offenbar nicht bekannt, dass Servatius die israelische Justiz darum ersucht hatte, Adlers Theresienstadt-Buch Eichmann vor Prozessbeginn zur Lektüre auszuhändigen: „According to the files of the Israel Ministry of Justice *re* Eichmann, Dr. Servatius asked for the book on behalf of his client, and the request was honored.” Jacob Robinson, *And the Crooked Shall be Made Straight. The Eichmann Trial, the Jewish Catastrophe, and Hannah Arendt’s Narrative*, New York / London 1965, S. 114, 314.

⁷⁹ Theresienstadt 1941–1945 (wie Anm. 43), S. 115, 814. In dem oben genannten Exzerpt notierte Arendt: „Rabbi Dr. Marmelstein, Judenältester in Theresienstadt, headed the ‚emigration‘ division of the Wiener Community!“

liches Arbeitsverhältnis geherrscht. Anzunehmen, dass Adlers Werk zur Entlastung des Angeklagten Eichmann dienen könne, war mehr als grotesk. Adler hat sich denn auch gegen die Missdeutung seiner Arbeit gewehrt, wie noch zu zeigen ist.

*

Auf die Kontroverse, die *Eichmann in Jerusalem* sogleich nach dem Erscheinen in den USA, später auch in Deutschland, ausgelöst hat, ist hier nicht einzugehen. Adler beteiligte sich daran nur am Rande. Dagegen ergriff er im Zusammenhang des Eichmann-Prozesses selbst verschiedene Initiativen. Sie werden von Marcel Atze in einem lesenswerten, dem Freundeskreis H. G. Adler, Elias Canetti und Franz Baermann Steiner gewidmeten *Marbacher Magazin* und auch in Jeremy Adlers Nachwort zum vorliegenden Reprint genauer beschrieben.⁸⁰ Demnach hatte Adler Kontakt mit israelischen Behörden aufgenommen, und seine Materialien waren – was Arendt nicht wissen konnte – sehr wohl in die Prozessvorbereitung eingeflossen. Überdies nutzte Jacob Robinson, ein aus Litauen stammender Völkerrechtler, der im Eichmann-Prozess als Berater des israelischen Generalstaatsanwalts fungiert hatte, in seiner Auseinandersetzung mit Hannah Arendt Auskünfte Adlers und anderer, international renommierter jüdischer Historiker (Louis de Jong, Joseph Billig).⁸¹ Robinsons Buch *And the Crooked Shall be Made Straight* aus dem Jahr 1965 ist bedauerlicherweise niemals ins Deutsche übersetzt worden.⁸² Es zeigt den sorglosen Umgang Hannah Arendts mit historischen Fakten auf und korrigiert eine gro-

⁸⁰ Atze, „Ortlose Botschaft“ (wie Anm. 2), S. 145–150; Jeremy Adler, Nachwort (wie Anm. 17), S. 920 f.

⁸¹ Louis de Jong war der damalige Leiter des Amsterdamer *Rijksinstituut voor Oorlogdocumentatie*, Joseph Billig war Mitarbeiter des Pariser *Centre de Documentation Juive Contemporaine*. Siehe die Würdigung des Theresienstadt-Buches durch de Jong, abgedr. in: H. G. Adler – Buch der Freunde, hg. von Willehad P. Eckert u. Wilhelm Unger, Köln 1975, S. 64 f.

⁸² Robinson, *And the Crooked Shall be Made Straight* (wie Anm. 78). Arendt reagierte 1966 mit der Polemik „The Formidable Dr. Robinson“; wieder abgedr. in: Hannah Arendt, *The Jewish Writings*, hg. von Jerome Kohn u. Ron H. Feldman, New York 2007, S. 496–511.

ße Zahl sachlicher Fehler ihres Eichmann-Buches. So wies Robinson unter Berufung auf Adler darauf hin, dass die Deportationslisten in Theresienstadt in einzelnen Fällen nicht vom jüdischen Ältestenrat, sondern von Eichmanns Leuten zusammengestellt worden waren, und dass der Ältestenrat, der die Listen ansonsten vorbereitete, weitaus stärker an die Anweisungen der SS gebunden war, als Arendt es dargestellt hatte.⁸³

In die Diskussion um Arendts Eichmann-Buch in Deutschland griff Adler selbst Ende 1964 mit einem Artikel in der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden* ein. Der Beitrag ließ an Schärfe nichts zu wünschen übrig. Adler rügte eingangs das „Nazideutsch“ in der von Arendt durchgesehenen deutschen Übersetzung, vor allem aber registrierte er den „Dilettantismus der Autorin“. Aus der Menge der Fehler und unbewiesenen Behauptungen griff er jenen Satz heraus, den der Historiker Christopher Browning später als den „infamsten Satz in Arendts provokativem Buch“ bezeichnen sollte. Denn dieser Satz geht über Arendts Anwürfe gegen die Judenräte hinaus und unterstellt Handlungsalternativen angesichts des nationalsozialistischen Vernichtungswahns, und zwar auch für die Masse der verfolgten jüdischen Bevölkerung. Ohne jüdische Führung, so hatte Arendt behauptet, hätten Millionen von Juden überleben können.⁸⁴ Adler erinnerte dagegen an die

⁸³ „Miss Arendt assumes that the Jewish Council in Theresienstadt was the sole party authorized to prepare lists of the deportees. The facts, as presented by H. G. Adler (on whom she allegedly relies), are different. There were at least two periods during which the lists were prepared by Eichmann's men. More important, even though the lists were usually prepared by a special department of the Council, they were drawn up on the basis of express instructions of the commandant of Theresienstadt or of Eichmann's special emissaries.“ Robinson, *And the Crooked Shall be Made Straight* (wie Anm. 78), S. 232 f., mit Nachweis Adler, Theresienstadt 1941–1945, 2. Aufl. 1960, S. 122, 192–194.

⁸⁴ Adler zitierte folgende Passage: „Wäre das jüdische Volk wirklich unorganisiert und führerlos gewesen, so hätte die ‚Endlösung‘ ein furchtbares Chaos und ein unerhörtes Elend bedeutet, aber [...] das Resultat [wäre] nur in den östlichen Gebieten [...] gleich schrecklich gewesen, und die Gesamtzahl der Opfer hätte schwerlich [...] viereinhalb bis sechs Millionen Menschen erreicht.“ Arendt, *Eichmann in Jerusalem* (wie Anm. 73), S. 162. Arendts Versuch, diese unbeweisbare Annahme abzustützen, ging auf eine Fehldeutung von Auskünften zurück, die ihr Louis de Jong übermittelt hatte; vgl. dazu meinen Beitrag „Die ganze Wahrheit: Hannah Arendt und ihre Kritiker“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 6. Dezember 2015. – In ihrem sei-

damalige Lage der Juden und die Schwierigkeit jeden Widerstands. Er ließ keinen Zweifel daran, dass er das Verhalten der jüdischen Funktionäre anders sah als Arendt: Was ein jüdischer Funktionär unter der Herrschaft des Terrors und im Augenblick der Katastrophe tat, schrieb er, sei „nicht seine persönliche Handlung, sondern aufdiktierte unpersonliche Funktion“ gewesen.⁸⁵

Eine Sichtweise, die in gewisser Weise die spätere funktionalistische Interpretation des Holocaust vorwegnahm, bestimmte schließlich auch Adlers scharfe Ablehnung des Diktums von der „Banalität des Bösen“, das Arendt im Untertitel ihres Prozessberichts verwendet hatte. Adler ging auf die offenkundige Diskrepanz ein, die zwischen Eichmann, dem unscheinbaren Mann im Glaskasten des Jerusalemer Gerichts, und der Ungeheuerlichkeit der Taten bestand, deren er angeklagt wurde. Anders als Arendt beurteilte er Eichmann nicht nach seinen Aussagen, und er ließ sich auch nicht durch dessen Selbstdarstellung täuschen. Gegen Ende des Aufsatzes in der *Allgemeinen Wochenzeitung* heißt es:

nerzeit von der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlichten Briefwechsel mit Gershom Scholem betonte Arendt dagegen, sie habe die Möglichkeit der „non-participation“ als Ausweg „nicht für Millionen, [...] sondern nur für einzelne Mitglieder der Judenräte“ aufzeigen wollen; Hannah Arendt – Gershom Scholem, *Der Briefwechsel*, hg. von Marie Luise Knott, Frankfurt am Main 2010, S. 441 f., 451, 458. (Am Rande sei darauf hingewiesen, dass Scholem das Theresienstadt-Buch erwähnte und von Adlers „Ressentiment“ gegen bestimmte Personen sprach [ebd., S. 430], woraufhin es im Herbst 1963 zu einem knappen Briefaustausch zwischen Adler und Scholem kam; siehe Gershom Scholem, *Briefe*, Bd. II – 1948–1970, hg. von Thomas Sparr, München 1995, S. 111 f.)

⁸⁵ H. G. Adler, Was weiß Hannah Arendt von Eichmann und der „Endlösung“?, in: *Allgemeine Wochenzeitung der Juden*, 20. November 1964. Ich danke Frau Bettina Menke von der *Jüdischen Allgemeinen Wochenzeitung* für die Überlassung einer Kopie des Artikels. – Der Text des Zeitungsbeitrags ist weitgehend identisch mit einem Rundfunkessay, auf den Marcel Atze zuerst hingewiesen hat („Ortlose Botschaft“, wie Anm. 2, S. 149) und in dem sich Adler dagegen verwahrt, dass Arendt ihn „in Verkenennung meines Theresienstadtbuches [...] als Kronzeugen für eine ihrer Thesen aufgerufen“ habe. Der Essay mit dem Titel „Hannah Arendt und Eichmann. Jüdischer Widerstand im Streit der Meinungen“ wurde am 30. November 1964 vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlt. Für die Recherchen nach dieser Sendung und weitere Auskünfte danke ich Herrn Jörg Wyrchow vom Deutschen Rundfunkarchiv, Frau Fabiana Haack sowie Herrn Peter Meisenberg und Herrn Jan Großmann vom WDR, Herrn Tobias Fasora vom SWR und Herrn Michael Höfel vom BR; für Hilfe bei der Archivrecherche nach dem Sendemanuskript habe ich Peter Filkins und Rüdiger Zill zu danken.

Eichmann hatte in seiner Funktion eine instrumentierte und darum in Jerusalem längst nicht mehr erkennbare furchtbare Größe, eine dämonische Befruchtung, wahrhaftig böse und nicht ‚banal‘, denn nur das Schlechte vermag banal zu sein, doch nie das Böse. Diese Größe, mit intellektuellem Ungenügen durchaus vereinbar, darf nicht bloß darum verkannt werden, weil sich davon beim Angeklagten kaum noch Spuren zeigten.⁸⁶

Dass Adler zugleich mit Besorgnis beobachtet hatte, wie gut sich Arendts Thesen über die Zusammenarbeit der Judenräte mit den Nazis und ihre Bagatellisierung der Rolle Eichmanns als Entlastungsargumente in den deutschen Diskurs über die NS-Verbrechen einfügten, geht aus einem Schreiben hervor, aus dem Marcel Atze zitiert. Adler, der inzwischen auch als Funkautor etabliert war, schrieb im Dezember 1964 an den Süddeutschen Rundfunk:

Meinethalben könnte Frau Arendt, die leider den Kenntnissen nach vom Thema ‚Endlösung‘ mit allen ihren Implikationen unwissend ist und nicht einmal die von ihr als Quellen genannte Literatur ordentlich oder überhaupt gelesen hat, behaupten, wozu sie Lust hat, wenn sie nicht nachweislich in Deutschland Unheil anrichten würde.⁸⁷

Bereits im Vorfeld des Frankfurter Auschwitz-Prozesses (1963–1965) hatte sich Adler seinerseits um eine breitere Aufklärung der deut-

⁸⁶ Ebd. – Adler hatte schon 1962, nach Beendigung des Jerusalemer Prozesses und vor Erscheinen von Arendts Eichmann-Buch, in der Zeitschrift „Tribüne“ einen Aufsatz veröffentlicht, der ein scharfes Portrait des Funktionsträgers Eichmanns zeichnete; H. G. Adler, Adolf Eichmann oder die Flucht aus der Verantwortung, wieder abgedr. in: ders., Nach der Befreiung (wie Anm. 64), S. 103–118, vgl. insb. S. 117. In seinem Buch *Der verwaltete Mensch* kam er noch einmal auf die „Banalität des Bösen“ zurück: Eichmann, so schrieb er dort, habe seinerzeit „in seiner *Funktion* die ihm von den Spitzen des Staates verliehene Macht in kaum verhüllter Fülle [dargestellt], von dieser Macht instrumentiert, so daß er damals eine vor dem Jerusalemer Gericht über zwanzig Jahre später verlorene und nicht mehr erkennbare furchtbare Größe besaß, wahrhaftig nicht ‚banal‘, wie Ahnungslose behauptet haben, sondern dämonisch befrachtet“. *Der verwaltete Mensch* (wie Anm. 7), S. 119.

⁸⁷ Atze, „Ortlose Botschaft“ (wie Anm. 2), S. 149. Vielleicht reagierte Adler damit auf eine von Brigitte Granzow, der deutschen Übersetzerin des Eichmann-Buches, produzierte Sendung mit dem Titel „Die Banalität des Bösen. Der Eichmann-Prozess in Jerusalem nach einer Analyse von Hannah Arendt“, die zuerst am 16. Mai 1964 vom WDR ausgestrahlt und am 28. September 1964 vom SDR übernommen worden war.

schen Öffentlichkeit über die „Endlösung der Judenfrage“ bemüht. 1961 entstand in Kooperation zwischen ihm und Hermann Langbein, dem damaligen Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees, ein mehrteiliges Radio-Feature des Westdeutschen Rundfunks, das auf Interviews beruhte, die Langbein mit Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz geführt hatte.⁸⁸ Und ein Jahr später veröffentlichten Adler, Langbein und Ella Lingens-Reiner das erste umfassende Quellenwerk über Auschwitz.⁸⁹ Der sorgfältig kommentierte Band enthielt – neben Dokumenten der Täter – ebenfalls Zeugnisse von Auschwitz-Überlebenden, darunter Jehuda Bacon, Primo Levi, Rudolf Vrba und Georges Wellers, um nur einige bekannte Namen zu nennen. Viele von ihnen fungierten später als Zeugen im Auschwitz-Prozess, so auch Hermann Langbein und die Mitherausgeberin Ella Lingens-Reiner, die als Häftlingsärztin im Frauenlager Birkenau tätig gewesen war. In den verschiedenen Einleitungen des Buches wiesen die Autoren ausdrücklich auf die pädagogische Absicht hin, die sie mit der Veröffentlichung verbanden. Hieß es 1962: „Ein wirkliches Verständnis des Nationalsozialismus ist nur möglich, wenn man seinen schauervollsten Ausdruck – Konzentrationslager und Vernichtungsstätten – nicht als Auswuchs, sondern als unausweichliche Konsequenz des ganzen Systems versteht“; so wandten sich Adler, Langbein und Lingens im Jahr 1979 – mittlerweile war das Schweigen über den Judenmord, das die Nachkriegsphase in Deutschland geprägt hatte, been-

⁸⁸ Das Feature wurde 2015 unter dem Titel „Auschwitz – Topographie eines Vernichtungslagers“ vom Berliner Audio Verlag auf drei CDs wiederveröffentlicht.

⁸⁹ H. G. Adler / Hermann Langbein / Ella Lingens-Reiner (Hg.), *Auschwitz – Zeugnisse und Berichte*, Köln / Frankfurt am Main 1962. Der Band wurde mehrfach wieder nachgedruckt, in der zweiten Auflage Köln 1979, in der fünften Auflage Hamburg 1994 und zuletzt Bonn 2014. – Marcel Atze zitiert in seinem informativen Beitrag zu dem vom Fritz Bauer Institut 2004 hg. Ausstellungskatalog „Auschwitz-Prozeß 4 Ks 2/63 Frankfurt am Main“ einen Brief Adlers an Franz Wurm vom 24. Juni 1961: „Gratis gebe ich meine Kraft und meine Kenntnisse her als Mitherausgeber eines Buches *Auschwitz – Zeugnisse und Berichte*, das die Europäische Verlagsanstalt schon in wenigen Monaten vorlegen will. – Es wird das erste informative Buch über Auschwitz in deutscher Sprache sein, eine Anthologie mit zum größeren Teil deutsch noch nicht erschienenen Fragmenten aus Erlebnisbüchern, kritisch gesichtet, sowie meist noch nie gedruckten Dokumenten.“ Ebd., S. 650.

det – an die „seit 1945 herangewachsenen Generationen und insbesondere an die Jugend“.⁹⁰

*

H. G. Adler war nicht nur einer der großen Historiker der Shoah, als den wir ihn heute würdigen. Sondern er war seit seiner Prager Jugend bis ans Lebensende Schriftsteller, Lyriker und Romancier. Über sich selbst sagte er, er sei „der erfolgloseste, unbekannteste und verkannteste deutschsprachige Autor von einiger Begabung“.⁹¹ Es steht außer Frage, dass Adlers umfangreiches literarisches Werk auf untergründige Weise – nicht zuletzt durch die Verwendung einer uns heute fremd gewordenen Sprache – mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten verbunden ist. Exemplarisch gilt das für den Roman *Eine Reise* (entstanden 1950/51, erschienen 1962), dessen Neuausgabe Jeremy Adler mit einem einfühlsamen Nachwort versehen hat.⁹² Er bildet gewissermaßen das dichterische Seitenstück zum Theresienstadt-Buch und der Thematik des „Transports“. Von Adler als „Erzählung“ ausgewiesen, folgt der Text ganz jenem „Prinzip der Wörtlichkeit“, mit dem jüdische Dichtung sich in einer Epoche bewähren konnte, in der Wort und Wahrheit heillos auseinanderklafften, wie Adler – Adornos Diktum aufgreifend – schrieb. Marcel Atze bezeichnet den Roman zu Recht als den „vielleicht bisher fruchtbarsten Versuch der poetischen Übersetzung von Deportation und Holocaust in deutscher Sprache“.⁹³ Ob man allerdings dem Autor Adler einen Platz im Kanon der Weltliteratur einräumen muss, wie etwa der österreichische Germanist Franz Hochedner unlängst nahegelegt hat,⁹⁴ sei dahingestellt.

⁹⁰ Adler / Langbein / Lings-Reiner, Auschwitz (wie Anm. 89), S. 7 f.

⁹¹ Adler in einem Telefonat mit dem Kölner Stadtanzeiger, 28. Mai 1969, zit. in: Hocheneder, H. G. Adler (wie Anm. 16), S. 311.

⁹² H. G. Adler, *Eine Reise*. Mit einem Nachwort von Jeremy Adler, Wien 1999.

⁹³ Atze, „Ortlose Botschaft“ (wie Anm. 2), S. 151.

⁹⁴ Hocheneder, H. G. Adler (wie Anm. 16).

Es ist nicht meine Absicht, in eine literaturwissenschaftliche Debatte einzugreifen, und auch auf die Nachwirkungen des Theresienstadt-Buches in der zeitgenössischen Literatur, etwa in W. G. Sebalds Roman *Austerlitz*, will ich nicht eingehen. Ich möchte die unvergleichliche Leistung des Historikers Adler in Erinnerung rufen, unmittelbar nach der Katastrophe ein bis heute gültiges Referenzwerk zur Erforschung des Judenmords vorgelegt zu haben. Was aber die Frage betrifft, ob Adler ein „verkannter Autor“ ist, so will ich abschließend auf zwei Erklärungsversuche für den von ihm zu Lebzeiten immer wieder beklagten verlegerischen Misserfolg hinweisen. Möglicherweise stand Adlers Ruf als Historiker und Wissenschaftler der Rezeption seines literarischen Werks entgegen. Bedeutsamer scheint mir allerdings eine andere Beobachtung, die Roland H. Wiegenstein, mit Adler aus Rundfunkzeiten bekannt, festgehalten hat. Er bemerkt, Adlers Dichtung sei „Evokation des Verlorenen“, sein Sprachduktus erinnere an etwas sehr Kostbares, das vom Nationalsozialismus zugrunde gerichtet worden und im Nachkriegsdeutschland verschüttet geblieben sei.⁹⁵ Dazu mag passen, dass Adler selbst sich als einen „Überlebten“ bezeichnete.

⁹⁵ Roland H. Wiegenstein, Radio-Reminiszenzen, in: *Zu Hause im Exil* (wie Anm. 5), S. 166.